

Rebel.

(Von Katharina Weiss.)

Wie gern an Rebellagen... Die Welt liegt in der Ferne...

Die Welt liegt in der Ferne... Und schwebel wie ein Traum.

Und lücht des Tages Wünschen... Die Einsamkeit die Priesterband.

Der Elefant.

(Eine lustige Erzählung von Arthur Schöberl.)

Es war ein seltsames Spiel, nicht der Natur, sondern — wenn man so sagen darf — der öffentlichen Meinung...

Studenten verführten ihre Kneipe, um ihr zu begangen — den schlanten Wuchs, den graziösen Gang...

Der Herr Geheimrath, der Papa dieses merkwürdigen Mädchens, seines Zeichens Professor der Literaturgeschichte...

Und der Herr Bataillonsadjutant hatte auch schon in Erfahrung gebracht, daß ihn eine Verheiratung mit Geheimrath's Elise...

Dieser zoologische Spitzname war aber doch nicht ganz ohne Sinn.

Elise's ältere Schwestern, Gudrun, Walburga und Lotte, hatten sich der Reihe nach verlobt, jedes Jahr war eine am Arme des Bräutigams durch die Stadt gewandelt...

Der neue Professor der romanischen Philologie war gekommen, hatte Fräulein Lotte gesehen — die Zeit von der mündlichen Prüfung bis zur Drucklegung der Arbeit genigte...

Der neue Professor der romanischen Philologie war gekommen, hatte Fräulein Lotte gesehen — die Zeit von der mündlichen Prüfung bis zur Drucklegung der Arbeit genigte...

Der neue Professor der romanischen Philologie war gekommen, hatte Fräulein Lotte gesehen — die Zeit von der mündlichen Prüfung bis zur Drucklegung der Arbeit genigte...

Der neue Professor der romanischen Philologie war gekommen, hatte Fräulein Lotte gesehen — die Zeit von der mündlichen Prüfung bis zur Drucklegung der Arbeit genigte...

Der neue Professor der romanischen Philologie war gekommen, hatte Fräulein Lotte gesehen — die Zeit von der mündlichen Prüfung bis zur Drucklegung der Arbeit genigte...

Der neue Professor der romanischen Philologie war gekommen, hatte Fräulein Lotte gesehen — die Zeit von der mündlichen Prüfung bis zur Drucklegung der Arbeit genigte...

hend und strich seinen eleganten Schnurrbart.

„Also ein Scholadenelephant bist du?“ meinte Schwager Theodor.

„So ernach denn der Herr Bräutigam die Gefügigkeit seiner zukünftigen Schwägerin mit der Präsentation einer Bonbonniere, natürlich in Form eines niedlichen gefüllten Schokoladenelefanten.“

„Das war so einige Wochen ganz gut gegangen, und wenn ihr auf der Straße mal ein nichtsnutziger Junge den Spitznamen nachrief, lachte sie so gar darüber.“

Da auf einmal wurde das anders. Sie verbat sich plötzlich Theodor's Scherz, fand es unfein, eine Dame „so“ zu nennen, wollte überhaupt um keinen Preis mehr, auch nicht um einen Schokoladenelephanten in natürlicher Größe, ihrem Begleitungsdiener obliegen.

„Wie alt ist Elise?“ „Neunzehn.“

„Dann stimmt es,“ sagte er kurz, gab aber sonst keine Erklärung weiter.

Als er am andern Morgen am Schreibtische saß und das Resümee eines Artikels der neuen philologischen Zeitung in sein Collegenheft eintragen wollte, fielen seine Blicke nicht nur auf das Bild seiner Braut, sondern er dachte auch an die Bräunlein im Auge des Elefanten.

Er lächelte — hatte er doch bereits gestern auf dem Heimwege ausgerechnet, seit wann ungefähr die merkwürdige Elefantensentimentalität zu constatiren war.

Richtig! Wiegehn Tage konnte es her sein, da war —! Aha, der Sache war auf den Grund gegangen werden!

Er nahm eine Karte und schrieb: „Lieber Freund! Solltest Du Sonntag Deine Bude geschloffen haben, dann komme rüber gefahren. Wir wollen wieder einen amüsanten Spaziergang machen. Gruß! Theodor.“

Der Herr Professor Dr. Walter Nolten, Direktor des zoologischen Museums in W.

„Ich muß ihr doch mal auf den Elefantenzahn fühlen,“ murmelte er lächelnd, als der Brief in den Kasten glitt, dann setzte er seine Selbsthaltung fort:

„Ein Zoologieprofessor und ein Elefant! Famos! Meine Damen und Herren, erheben Sie das Glas, da gibt es einen guten Klang!“

Seine Wirtin hielt bereits die Rede zur Feier der Verlobung seines besten Freundes mit der Schwägerin.

Als am andern Tage telegraphische Antwort eintraf: Bin höchstentzückt über Einladung, komme schon Sonntagabend — da fiel er zwar nicht aus den Wolken, aber er sprang schnell aus dem Bette, in dem er noch lag, in Anbetracht, daß die Vorlesungen beendet und er sich für diese seine einzigen Bräutigamsprofessoren von jeder größeren Arbeit freigestellt hatte.

„Mit einem Scherz muß die Sache aber doch entrikt werden,“ dachte er, als er am Sonntagabend gegen vier Uhr den Gast vom Bahnhof abholte.

„Scherz beiseite, etwas Engelhaftes hat sie!“

Theodor zog die Augenbrauen spöttlich in die Höhe; er war zwar selbst in die Brautgam und hielt seine Lotte natürlich auch für einen Engel, aber in Bezug auf den eigentlichen Elefantentypus begehren die Dichtkünstler ihm der alte Liebhabsvergleich doch lächerlich vor.

„Also hör mal, Walter, du wirst doch dein Ideal möglichst gut unterhalten wollen,“ sagte er spitzbübisch, „da kann ich dir nichts Besseres raten, als wenn du ihr recht viel vom Elefanten erzählst.“

„Vom Elefanten?“ rief der Liebhaber erstaunt, er hatte an Heine oder Geibel oder an einen modernen Lyriker gedacht, aber vom Elefanten!

„Natürlich, vom ‚Elephas asiaticus‘, oder ‚africanus‘ oder ‚sumatranus‘, wie du willst. Das ist ihr Lieblingskthema; du glaubst gar nicht, wie sehr sie sich für diese Thiere interessiert. Die Mädchen haben doch nun mal besondere Neigungen. Na, und wenn du als Professor der Zoologie nicht was ganz Besonderes weißt, wird sie dich für einen Hohlkopf halten — und den nimmt sie nicht.“

„Anfinn,“ entgegnete Walter, der doch einen Urt hinter der Sache witterte, „übrigens, du weißt wohl, daß ich mich in der Paupstsch mit dem Studium der Insekten befaße — vom Elefanten weiß ich so viel wie ein Spottvögel vom Stiefelwischen.“

„Denn also fülle die Lücken deiner Bildung aus,“ schlug Theodor vor, „ihre eine Hande Lexikon vor dem Freunde auf und holte noch an dem verstaubten Schmöder aus den höchsten Regionen des Wäpderbüchchens herab.“

Der Insektenprofessor ging nicht so leicht an das Dichtstudium, aber als er die erste Seite seines Freundes sah und dann wieder an die hohe Elise dachte —! In wegen so etwas zu verlieren! Und — übrigens, irgend ein zoologisches Interesse war ja für seine Zukünftige auf jeden Fall gut.

Es dauerte also nicht lange, so hatte er alles gelesen, was an Elefantensentimentalität die sonst auf romanische Philologie gerichtete Bibliothek seines Freundes enthielt, der bei jedem neuen Funde hinterhältig behauptete, das sei elefantennäßig interessant, und Elise würde, wenn er bereitwillig erzählte, in Wonne schwimmen.

Um die Theebunde machten sie Besuch bei Papa Geheimrath. Ein Anlaß war schnell gefunden: der Herr Professor interessirte sich für den Physiologen, einen altdenklichen Text, über den der Geheimrath doctore, und für die dort erwähnten fagenhaften Thiere.

Alles ging gut, Papa ahnte nicht, daß der Besuch eigentlich seinem Tochtergen galt, fand den jungen Kollegen sehr nett und nahm ihn mit ins Familienzimmer, wo Theodor bereits mit seiner Braut in der Hofnung auf eine tonische Affäre war.

Auch Elise erschien, rosig wie eine Apfelsblüte; als sie den Herrn Professor sah, und Theodor „hm“ machte, wurde die Röhre nach um einige Milianen dunkler.

Man nahm auf der schattigen Veranda Platz.

Der Geheimrath berichtete von den Veränderungen und Anpflanzungen, die er in seinem Garten vornehmen lassen wollte. Theodor stieß den Freund unter dem Tische verstoßen in dem Fuße, was heißen sollte: nun schiede endlich los mit der Elefantenerzählung.

Der Professor war verlegen — wie sollte er von einem Garten hinüber auf den Elefanten kommen; in deutschen Gärten leben doch keine Elefanten.

„Nun, das ist einfach — ein Paniti ist ein Elefantenzüchter.“

Da bligte es wie Feuer aus ihren Augen. — Elefantenzüchter! Dieses hehliche Wort mit seiner dummen Beziehung konnte ihm nur Theodor in den Mund gelegt haben. Sie ahnte den Zusammenhang.

Man stand auf, ging durch den Salon, um im Garten zu promenieren. Theo führte seinen Freund an eine zierliche Lagere, auf der eine ganze Menge Bonbonnieren standen; alle hatten in ihrer Aus schmüdung Bezug auf den Elefanten. Da sah man kleine weiße Elefanten aus Porzellan und zierliche Papeterien mit bunten Elefantensbildern, auf einem war ein Girasolbild mit einem feilangenden Elefanten, wieder ein anderes zeigte eine Elefantenzug, und eine Menge niedlicher Dinge aus Eisenblei geschnitten und gebohrt waren liebevoll aufgebaut.

„Elefantenteller“ nannte das schänderweise der wichtige Schwager; es waren die Zeugen des Tributes, den der Bräutigam seiner kleinen Schwägerin hatte zahlen müssen.

„Siehst du,“ sagte er heimlich, „das sind ihre Elefantenteller. Wenn du nicht bald etwas Interessantes vom ‚Elephas‘ erzählst, fällt du durch wie ein echter Bummelstudent.“

Der liebende Professor sah die Sachen an, die Verlegenheit Elise's vorhin bei seinem raschen Schwung auf die Elefantenteller war ihm nachträglich doch merkwürdig; aber es konnte ja auch eine Wirkung gerade dieses unerwarteten Liebergangs sein, jedenfalls sah er hier die Beweise von Elise's Elefantensentimentalität vor sich — ihre wirkliche Herkunft konnte er nicht abnen.

Er näherte sich Elise, die an der Treppe zum Garten stand und das Betrachten ihres Elefantentellerfelds nicht bemerkt hatte.

„Rohle, es was es wolle,“ dachte er, „jetzt muß ich vom Elefanten reden.“ Elise hatte sein ganzes Herz entflammigt, im Hauskleide — wie sie bei der Gegenwart des heimlich Geliebten eröthete — machte sie überdies einen noch vortheilhafteren Eindruck.

Das Unheil ging seinen Lauf.

Das Brautpaar war bereits im Garten; Papa war in seinem Zimmer beschäftigt, ein neues Kissen zu öffnen; der Herr College sollte was Feines tauchen.

Helle Sonnenstrahlen unangutelten Elise's liebreizende Gestalt; ihr Herz zuckte heiß; ihre Augen sprühten.

„Mein gnädiges Fräulein,“ begann der Professor, anfangs von ihrem Liebreiz befangen, etwas fiedend, dann aber mutig und lebhaft sprechend, „ich habe vor einigen Tagen ein seltsames, aber sehr interessantes Buch gelesen.“

„Else hörte auf.“

„Der Paniti — eine orientalische Erzählung — mit glühenden Farben gemalt — die Wirthin eines indischen Waldes steht vor dem Leser auf. All die merkwürdigen Sagen vom Gote Genso und von dem Buddha sind so vorzüglich mit dem Leben eines Paniti verflochten — das würde Ihnen gewiß eine große Freude beim Lesen bereiten — gerade Ihnen.“

Seine volle und doch weiche und milde Stimme drang ihr ins Herz — war sie doch neunzehn Jahre, alt genug, um zu wissen, daß sie ihn liebte — und seit sie ihn das erstmal sah, war der Klang ihr im Ohre geblieben.

„Bitte, erzählen Sie mir noch mehr davon, Herr Professor! Wie heißt das Buch?“

„Das Leben des Paniti.“

„Ja — Paniti.“

„Was ist das?“

Else war auch von der Schwester nicht zum Deffnen ihres Zimmers zu bewegen.

Natürlich sah nun Theodor ein, daß sein Scherz, den er sich zur Annäherung des Paares so schön gehalten hatte, das Gegentheil bewirkte.

Die Sache war mihäglück, gründlich mihäglück, heillos verfahren!

„Diese dumme Elefantengeschichte, die dießfällige Else versteht keinen Spaß,“ murmelte er ärgerlich.

Am folgenden Tage blaute ein Sonntagmorgen am Himmel auf, der alle Braut entfaltete. Was singen konnte, das sang, und schon mit der aufgehenden Sonne wanderten die Menschen ins Freie.

Über in Theodor's Gemüth lag die flere Melancholie; er kam sich wie ein Verwahrer an dem Freunde vor und hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Auch Lotte hatte keinen Schlaf finden können. Von Elise war kein Wort über die Affäre mit dem Professor zu erfahren; aber das bleiche Gesicht und die tränenfeuchten Augen sagten alles.

Dem Geheimrath hatte die Sache auch den Schlaf geraubt; erst hatte er doch ein wenig darüber nachgedacht, dann war ihm eine ungelöste Frage in seiner neuen wissenschaftlichen Arbeit eingefallen, schließlich stand er so zeitig auf, daß ihm die ersten Strahlen der Sommerhitze am Schreibtische begrüßten.

Am zehn Uhr kam Theodor, ziemlich zaghaft; er machte sich auf die Flucht von Wormüthen gefast. Wenn er die Angelegenheit auch weiterhin „zoologisch“ betrachtete, mußte er sich sagen, daß er das „Raritäten“ sei, welches angefangen hatte.

Von Walter wurde er nicht; er war also doch mit dem Nachzuge weggegangen.

Als Theodor die Glocke am Gartenthor zog, kam das Dienstmädchen mit lachendem Gesicht herbeigesprungen und sagte so selbstam vergnügt:

„Guten Morgen, Herr Professor!“

Die Köchin kam auch aus ihrer Thür und rief ebenfalls so merkwürdig heiter:

„Guten Morgen, Herr Professor!“

Der weiße Spitz sprang lebhaft bellend an ihm heran, ja, was war denn das? — über seiner Stimmung lag auch so etwas wie Hundevergnügen.

Schon in der Hausflur kam ihm Lotte entgegen, schnell einen Kuß, dann schrie sie ihn förmlich an:

„Else ist Braut!“

„Ja, verlobt mit Professor Nolten!“

„Erst Vorfuß, dann Sterben“.

Eine amüsante Anekdote aus der Pariser Theaterchronik sei hier wieder gegeben. Der Direktor des Pariser Ambigu-Theaters Ghelly hatte eines Tages den unglücklichsten Einfall, einem seiner brauchbarsten und meist beschäftigten Schauspieler einen Vorfuß zu verweigern. Am Abend wurde ein Stück gegeben, in dem Ghelly die Hauptrolle spielte; am Schlusse eines Actes sollte er seinen Gegner mit einem Pistolenschusse niederstrecken. Der Unglückliche, der allabendlich diesen Tod starb, wurde von dem Schauspieler gegeben, dem am Vormittag der Vorfuß verweigert worden war.

War es ein Zufall oder eine Warnung des rächenden Gescheides: an diesem Abend verlor die Pistole. Ghelly geräth in die höchste Aufregung, er sieht die Gasse, das ganze Stück gefährdet; aber als Mann von Gegnern mit einem Pistolenschusse nicht verfahren. Der Unglückliche, der allabendlich diesen Tod starb, wurde von dem Schauspieler gegeben, dem am Vormittag der Vorfuß verweigert worden war.

Das Publikum war von der naturalistischen Wucht der Darstellung hingerissen. Aber der Todesantritt war ein guter Fächer und schon im ersten Gange schlug er seinem Direktor den Degen aus der Faust. Entschuldigend weifelte der Zuschauer: „Wohnt das Helbenstück. Ghelly ist außer sich, während und ingrimmig faucht er den Schauspieler an: „Wollen Sie nun endlich sterben, zum Teufel, wollen Sie nun gefälligst sterben.“ Aber der Partner hat auf jede Aufforderung nur eine Erwidrerung, die inhaltlichschwere Frage: „Bekomme ich meinen Vorfuß?“

Ghelly will nicht nachgeben, sein directorialer Stolz bäumt sich gegen diese Gewaltthatigkeit, dabei kam Alles darauf an, den wahren Sinn dieser temperamentvollen Improvisation dem Publikum zu verheimlichen. Mit frostigem Heldenmut setzte der Direktor den Kampf fort. Er ergreift einen Stuhl, um den Gegner niederzuschlagen, er packt Elfenbein, er schlägt, aber ich sehe doch vor die Thür.“ Doch auf alle diese temperamentvollen Vermahnungen erwidert er nur die stets gleichlautende Antwort: „Erst Vorfuß, dann Sterben.“ Schließlich muß Ghelly einsehen, daß nur ein Nachgeben ihn zum Sieger machen kann, er verspricht dem Partner Alles, was er will, und endlich läßt sich der Bösewicht durch einen Faustschlag auf den Kopf — der der Stimmung der Situation gemäß übrigens ziemlich energisch ausfällt — zum Sterben bewegen. Es war höchste Zeit, denn das Publikum vermachte seine Begüterung nicht mehr länger zu verbessern. . . .

„Du, Riete, — das verheiß ich nicht; mein Leutnant hat ein Duzend Viehschaften und trotzdem muß er jeden Monat, wenn der Letzte kommt, Hering essen!“

„Entschuldigungszettel.“

„Enfant terrible.“

„Im Examen.“

„Was wissen Sie vom Jambus?“

„Guter Rath.“

„Das Wort, ‚Mifado‘.“

„Gute Fortschritte.“

„Kinderlogik.“

„Ein fluger Gänscherich.“

„Dürfen wir Ihnen morgen Abend ein Ständchen bringen, Fräulein?“

Ein Diplomat.

Die elfsjährige Ella, der neunjährige Fritz und die sechsjährige Bertha spielen im Kinderzimmer. Plötzlich erklingt daraus heftiges Weinen und die herbeiende Mutter findet die kleine Bertha ganz in Thränen aufgelöst. Auf die Frage, was denn geschehen sei, erwidert die Ella: „Ach, gar nichts. Wir haben nur gespielt. Fritz und Bertha waren Mann und Frau, und ich war ihre Kante. Ich bin dann gestorben und habe ihnen den großen, schönen Apfel vererbt. Den Du mir vorhin gegeben hast!“ — „Ja, aber weshalb weint denn die Bertha?“ — „Weil sich Fritz von ihr hat scheiden lassen, um den Apfel allein aufessen zu können!“

Unverständlich.



„Du, Riete, — das verheiß ich nicht; mein Leutnant hat ein Duzend Viehschaften und trotzdem muß er jeden Monat, wenn der Letzte kommt, Hering essen!“

„Entschuldigungszettel.“

„Enfant terrible.“

„Im Examen.“

„Was wissen Sie vom Jambus?“

„Guter Rath.“

„Das Wort, ‚Mifado‘.“

„Gute Fortschritte.“

„Kinderlogik.“

„Ein fluger Gänscherich.“

„Dürfen wir Ihnen morgen Abend ein Ständchen bringen, Fräulein?“

„D gewiß! Morgen Abend bin ich nicht zu Hause!“